

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

SIE GLAUBEN, GEWONNEN ZU HABEN

Das Papsttum Karol Wojtylas,

eine Zeit schwerster Prüfung für die Kirche (6. Fortsetzung)

8.) Die ungeheure Anfechtung

Was geschieht, wenn es dazu kommt, daß ein «Neutheologe» auf dem Stuhl Petri sitzt? Zweifellos ist die Prüfung, die in einem derartigen Fall der Kirche auferlegt wird, einzigartig. Und dies aus mehreren Gründen. Vor allem weil es sich um den Neomodernismus handelt. Aus dem Apostolischen Rundschreiben *Pascendi* des heiligen Papstes Pius X. entnehmen wir hinsichtlich der Neomodernisten folgende Warnung: «*Es ist nur zu wahr: sie sind verderblicher und gefährlicher als alle anderen Feinde der Kirche. Denn nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche schmieden sie ihre Pläne zum Verderben der Kirche. Daher sitzt die Gefahr bereits in den Adern der Kirche, in ihrem tiefsten Innern; und der Schaden ist um so entscheidender je genauer jene die Kirche kennen. Dazu kommt, daß sie die Axt nicht an Zweige und Triebe anlegen, sondern an die Wurzel selbst, nämlich an den Glauben und an seine tiefsten Fasern.*» Darüber hinaus sind diese «theologischen» Irrtümer dazu bestimmt, in der ganzen katholischen Welt tiefe Spuren zu verursachen. Der Katholik ist gewöhnlich davon überzeugt, daß der persönliche Glaube des Papstes identisch sei mit dem Glauben der Kirche, und daß in der katholischen Welt, wie in keiner anderen Gemeinschaft, das Wort gelte: *ad instar Principis totus componitur orbis*, alle richten sich nach dem Verhalten dessen, der auf dem Stuhl

le Petri sitzt. Darum kann ein Papst *de facto* und ohne ausdrücklichen Befehl, der ganzen inneren Entwicklung der Kirche eine häretische Richtung geben. Wir haben das bei dem «diskreten» Verfahren Pauls VI. zugunsten des Neomodernismus und der «neuen Theologie» gesehen. Die Prüfung also ist ungeheuer, jedoch nicht unüberwindbar. Zur Analyse dieser Krise wollen wir hier schrittweise vorgehen.

Karol Wojtyla, ein «Neutheologe»

Wenn Papst Paul VI. ein begeisterter Bewunderer der «neuen Theologen» war (siehe «*Rom-Kurier*», 1993), so ist dagegen Johannes Paul II. ein direkter Förderer der «neuen Theologie». Der deutsche Theologe Johannes Dörmann, angeregt durch die Initiative von Assisi, hat dies in einer gründlichen, objektiven und wissenschaftlichen Studie der Schriften von Karol Wojtyla aufgezeigt: «*Der theologische Weg Johannes Pauls II. und der Geist von Assisi*» (Sitta-Verlag, Senden/Westfalen)

Dörmann prüft im ersten Band die «Theologie», welche das ökumenische Treffen von Assisi inspiriert hat und beweist, daß diese «Theologie» in den Texten Wojtylas präsent war, als er noch als Professor, Bischof und Kardinal fungierte. Im zweiten Band belegt Dörmann, daß die nämliche «neue Theologie»

dann den zentralen Kern der Lehrenzyklen Johannes Pauls II. darstellt, und im dritten Band, daß dieselbe «neue Theologie» der Antrieb zu dessen Pastoralreisen nach Afrika und Asien war. Wir wollen hier kurz den Inhalt des ersten Bandes zusammenfassen, der für unseren Zweck wesentlich und ausreichend ist.

Der Hauptirrtum der «Theologie» von Karol Wojtyla, der seinem Ökumenismus und daher der Initiative von Assisi zugrunde liegt, ist folgender: Christus sei nicht bloß gestorben für alle Menschen, (wie es die katholische Kirche lehrt), sondern (und hier ist die Neuheit) jeder Mensch «*ob er es wisse oder nicht, ob er es im Glauben annehme oder nicht*» (K. Wojtyla: «*Segno di Contraddizione*» [Zeichen des Widerspruchs], Milano, 1977, cap. 11) ist von Anfang an, seit seiner Geburt, im Stand der effektiven Erlösung, selbst wenn er es nicht weiß. Und das gelte für alle Menschen aller Zeiten und aller Orte.

Diese These widerspricht der Heiligen Schrift, der Tradition, den kirchlichen Dogmen und ist nach Dörmanns Urteil keine solide Basis auch für die Konzilstexte. Hingegen findet sich in der «neuen Theologie», welche das bedingungslose Heil aller Menschen bestätigt, die allgemeine Erlösung nicht bloß objektiv, sondern auch subjektiv; daher können sich nicht bloß alle retten, sondern sie sind bereits gerettet (*wenn es die Hölle auch gibt, so ist sie doch leer*, gemäß Hans Urs von Balthasar).

Aus dieser «neuen» Auffassung der subjektiven Erlösung oder der allgemeinen Rechtfertigung fließt die «neue Ekklesiologie», ein neuer Begriff von Offenbarung und Glaube.

Eine neue Ekklesiologie

Wenn der Sohn Gottes, wie der «Theologe» Wojtyla meint, durch seine Geburt sich mit «jedem Menschen» vereinigt hat, wenn «die Existenz in Christus», die religiöse «Dimension» aller Menschen ist, wenn «jeder Mensch konkret, historisch», seit dem ersten Moment seiner Existenz, «ob er es wisse oder nicht, ob er es im Glauben annehme oder nicht» (also unabhängig von Glaube und Taufe), übernatürlich mit Christus verbunden ist, dann folgt daraus:

1. daß jeder Mensch im gewissen Sinne zur Kirche gehört;
2. daß die Kirche mit der ganzen Menschheit identisch ist, die mit Christus sozusagen auf natürliche Weise einen übernatürlichen Organismus bildet.

Es ist evident, daß der Kirchenbegriff in der Folge wesentlich geändert wird. Der Unterschied zwischen Natur und Gnade, zwischen Kirche und Menschheit fällt vollständig weg. Dies wollte gerade — wir fügen es bei — Blondel und de Lubac, entgegen der Lehre der Kirche, indem sie behaupteten, daß ein derartiger Unterschied einen untolerierbaren «Dualismus» darstelle, der um jeden Preis zu «überwinden» sei.

Ein «neuer» Begriff von Offenbarung

Die Kirche und die Menschheit sind also entsprechend der «neuen Theologie» Johannes Pauls II. in ihrem tiefsten Wesen nicht zu unterscheiden, weil dieses «tiefe Sein» mit der «Existenz in Christus» identisch ist. Sie unterscheiden sich nur im Bewußtheitsgrad, das sie von diesem ihren tiefen Wesen haben (dies gleicht im wesentlichen der These Karl Rahners SJ von den «anonymen Christen» bzw. von Balthasars «anonymem Christentum»). Und hier taucht ein «neuer» Begriff der Offenbarung auf: Unser Herr Jesus Christus habe nichts anderes getan als «den Menschen sich selbst voll bewußt zu machen». Diese neue Offenbarung besteht nicht mehr darin, daß sie dem Menschen seinen ursprünglichen Zustand als Sünder aufzeigt und damit die radikale Notwendigkeit mittels des Glaubens und der Taufe die Erlösung zu erlangen, wie es die katholische Kirche lehrt, sondern indem sie dem Menschen seinen ursprünglichen Zustand unbewußter aber tatsächlicher Erlösung, seinen auf natürliche Weise «übernatürlichen» Zustand offenbart. Es ist tatsächlich nur dieses Bewußtsein, das den Christen vom «Nicht-

Christen» unterscheidet. Dabei ist die äußere «Offenbarung» Christi zweitrangig und nicht absolut notwendig, weil auch eine innere Offenbarung bestehen kann und notwendigerweise besteht, wie sie allen Menschen und allen Religionen unterschiedslos zuteil wurde.

Ein «neuer» Glaubensbegriff

Unter den oben geschilderten Voraussetzungen ist der «Glaube» nur eine Feststellung des Bewußtwerdens dessen, was im Menschen vorgegeben ist, nämlich der angeborenen, ursprünglichen «Übernatur», die untrennbar zur Menschennatur gehört. Dieses Bewußtwerden kann sich ja dank der Offenbarung Christi ereignen; im «Glauben» von «anonymen Christen» und somit auch des «anonymen Christentums», ist dieses Bewußtsein nicht nur möglich, sondern in gewisser Weise zwangsläufig. Fazit: Es wird nicht mehr von Ungläubigen und falschen Religionen gesprochen.

Die «Theologie» von Assisi

Von hier kommt der nicht «anfechtbare» ökumenische Dialog, welcher — so fügen wir hinzu — der «neue» Begriff der Missionierung ist. Daher die Initiative von Assisi, deren «Geist» in der «neuen Theologie» von Karol Wojtyla begründet ist: «Die allgemeine Erlösung ist die gemeinsame Grundlage ... Alle Religionen enthalten wirkliche Offenbarungen, Kenntnisse und Erfahrungen von Gott. Der Glaube umfaßt die ‚Gläubigen‘ aller Religionen. Der Glaube ist der Glaube an die Menschheit. Aber ‚die Offenbarung an den Menschen in Christus‘, der christliche Glaube also, ist der Glaube, welcher wahrhaftig und definitiv das ‚Geheimnis des Menschen‘ erklärt, die ‚Existenz in Christus‘ (von daher der Appell an Christus, in der Schlußansprache Johannes Pauls II. in Assisi). Diese ‚Bitte‘ ist jedoch nicht absolut heilsnotwendig, weder ausschließlich noch einmalig. Man findet auch in anderen Religionen Offenbarungen, Glaube und Erfahrung von Gott. Auf der Basis der Religionsfreiheit ist der interreligiöse Dialog, der Austausch religiöser Erfahrung im Hinblick auf eine gegenseitige Bereicherung der goldene Weg, der zum religiösen Frieden führt» (Dörmann, op. cit.). Wir können nicht alles zitieren und verweisen auf das Werk Dörmanns.

Rückkehr zum Modernismus

Man kann es nicht verneinen, daß wir durch die «neue Theologie» des Papstes Wojtyla zum Modernismus zurückgekehrt sind, welcher den **Glauben** (und die göttliche

Offenbarung selber oder wenigstens ihr Prinzip) zu Gefühl und religiöser Erfahrung herabmindert: «Dieses Gefühl, das im Gewissen erscheint und Gott, obwohl in konfuser Weise, der Seele offenbart ...» (hl. Pius X. in *Pascendi*). Man versteht daher die von Johannes Paul II. gewährte Gunst gegenüber den gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen, die alle mehr oder weniger charismatischen Charakter haben und auf dem Gefühl gründen.

Daher die Verwischung aller Unterschiede zwischen der natürlichen und übernatürlichen Religion, die Gleichwertigkeit aller Religionen, die man zugleich als natürlich und übernatürlich betrachten kann. Das Christentum wie auch die anderen Religionen entspringen aus dem Unterbewußtsein eines religiösen «Genies» und hat den Ursprung nicht im Himmel, sondern im religiösen Unterbewußtsein Christi, «Mensch einer ausgesuchten Natur, welchen es vorher niemals gab und die nie wieder sein wird» (ibid), und in der ursprünglichen christlichen Gemeinschaft.

Die **Offenbarung** wird für den Menschen auf das reduziert, was ihm sein Gewissen über die intimen Beziehungen mit Gott eingibt und ist bei allen Religionen gleich. Die christliche Offenbarung besteht im Gewissen des Menschen über die Beziehungen zum Menschen Jesu; in anderen Religionen zu Buddah, Mohammed etc. etc. Bezüglich der **Tradition** ist es nicht so, wie die Kirche lehrt, nämlich eine Weitergabe der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, sondern in der Erneuerung der intimen subjektiven religiösen Erfahrung, die jeder persönlich macht wie auch die aufeinander folgenden Generationen; und in diesem Sinne handelt es sich um eine **lebende Tradition** (ibid). In der Folge «bei den einen in einer verschleierte Art, bei anderen offen, sie halten alle Religionen für wahr. Höchstens könnte bei dieser Vermischung der Religionen die katholische Religion als die mit dem größten Anspruch auf die Wahrheit gelten, weil die ‚außergewöhnliche Natur Christi‘ den Ungläubigen dazu führen muß, die Erfahrung mit der katholischen Religion zu machen ... der gleichen, die gegründet wurde durch Jesus Christus, das heißt, das Produkt einer progressiven Entwicklung eines Keimes, den er auf die Erde gebracht hatte» (ibid).

«Das Studium der Anthropologie — so schrieb Tyrrel, das Haupt der englischen Modernisten — erlaubt uns nicht zu beseitigen ... daß sich Gott nicht progressiv enthüllt habe, sei es im moralischen und sozialen Leben jeder Seele, besonders in jener Christi, im Leben aller Religionen ... und besonders im Leben des Christentums.

Die Religiosität der Zukunft wird das Resultat der induktiven Überlegung über die Formen der Vergangenheit und der Gegenwart sein, ihrer Überprüfung, wieweit sie inspiriert worden sind vom Lichte der Wahrheit, welches jeden Menschen erleuchtet, der

in diese Welt kommt, und wieweit sie die Bemühungen des göttlichen Geistes darstellen, der sich dem Menschen begreiflich machen will in Übereinstimmung mit den anderen Graden seiner moralischen, geistigen und sozialen Entwicklung.» («Rinnovamento», Juli-August 1907, *Per la sincerità*). Das ist genau der «Geist von Assisi» und die geheime Triebfeder der fortwährenden «pastoralen» Reisen Johannes Pauls II. nach Asien und Afrika. (Eingeschlossen die Begegnung mit den Hexenmeistern von Voodoo.) «Wenn ich die Welt durchwandere, um Menschen aller Zivilisationen und Religionen zu treffen, so deshalb, weil ich Vertrauen habe auf die Keime der Weisheit, welche der Geist im Gewissen der Völker erstehen läßt: von da aus entspringt die wahre Hilfe für die menschliche Zukunft in dieser Welt.» (Ansprache Johannes Pauls II. an die Jugend von Ravenna, 11. Mai 1986, zitiert in «Tutte le Encycliche dei Sommi Pontefici», ed. dall'Oglio, pg. 1821).

Die «Meister»

Auf welchem Wege kam der «Theologe» Wojtyla zum Modernismus? Auf dem Wege der «neuen Theologie». Heute sind jene, «die glauben, gewonnen zu haben» weniger behutsam als früher und bei der Einweihung des «Centre d'Archives Maurice Blondel» bei der (ehemaligen) katholischen Universität Löwen (haben sie also nicht «gewonnen»?) entnehmen wir eindeutig, daß für Blondel «das Übernatürliche nicht eine hinzugefügte Natur sei, sondern im Grunde die Befreiung der ganzen Natur (und daher, als integrierender Teil der Natur, ist die Übernatur natürlich), die Teilnahme (geschaffen oder ungeschaffen) an der göttlichen Freiheit.» (Centre d'Archives Maurice Blondel, Journées d'inauguration, 30.-31. März 1973 — Textes des interventions, p. 49).

Diese Fälschung des fundamentalen, katholischen Begriffs der Übernatur, eine Fälschung, die von de Lubac mit anderen hartnäckig unterstützt wurde, führt notwendigerweise dorthin, wo die «neue Theologie» Johannes Pauls II. gelangt ist: zur Verneinung jeglichen Unterschieds zwischen Natur und Gnade (wenn die Übernatur bereits in der menschlichen Natur enthalten ist, dann sind alle Menschen im Stande der Gnade, «ob sie es wissen oder nicht, ob sie es im Glauben annehmen oder nicht»); sie führt folglich zur Häresie der universellen Erlösung jedes einzelnen, zur Identifikation der Menschheit mit der Kirche, zur Verzerrung des Begriffes «Offenbarung» und des Glaubens usw. Schon für de Lubac, zum Beispiel, stellt die Offenbarung Christi ein zweitrangiges, nebensächliches Ereignis dar; denn die Übernatur ist ja bereits in der Natur des Menschen gegeben und entfaltet sich darum aus ihr: «daraus folgt, — schreibt er — daß streng genommen für den Menschen

keine andere Offenbarung nötig wäre, seinen Gott zu erkennen; außerhalb jedes übernatürlichen Eingreifens wäre diese ‚natürliche Offenbarung‘ ausreichend.» («Sulle vie di Dio», S. 21).

Das dürfte genügen, um zu verstehen, daß die «neue Theologie» die Axt nicht nur «an die Zweige und Triebe legt, sondern an die Wurzel selbst, nämlich an den Glauben und an seine tiefsten Fasern» (hl. Pius X., *Pascendi*).

Die päpstliche Autorität im Dienste der «neuen Theologie»

Die ökumenische Initiative von Assisi allein würde genügen, um diese Sachlage zu beweisen. Zur Erweiterung der Argumentation und infolge der Tatsache, daß die Gravität der Fakten gegeben ist, wollen wir noch weitere Tatsachen anführen, um jeden noch bleibenden Zweifel auszuschalten.

Im Kern der Inauguralenzyklika *Redemptor Hominis* des Pontifikats von Johannes Paul II. findet sich schon die These von der allgemeinen subjektiven Erlösung, welche der Wojtyla-Papst der Nr. 22 von *Gaudium et Spes* entnimmt, an deren Abfassung er während des Konzils mitgearbeitet hat: «Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Fleischwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt» (Denz. 4322).

Und heute noch hat sich die Haltung von Johannes Paul II. nicht geändert. Christoph Schönborn teilt es uns im «*Osservatore Romano*» mit, daß der «Schlüssel» zum «neuen Katechismus» gerade und immer noch in *Gaudium et Spes* 22 zu finden sei («*Osservatore Romano*», 12. Januar 1993).

Welches die Triebfeder der ständigen Pastoralreisen Johannes Pauls II. ist, haben wir weiter oben erläutert. Alle ökumenischen Initiativen und alle heutigen päpstlichen Ansprachen finden ihren Grund und ihre Erklärung nicht in der katholischen Lehre, sondern in der «neuen Theologie», wie wir bereits weiter oben erklärt haben. Alles ist auf den Menschen und seine integrale Entwicklung konzentriert, was ebenfalls dazu führt, daß das innewohnende Wissen des Übernatürlichen bei jedem Menschen unabhängig ist vom Glauben und von der Taufe, «ob er es wisse oder nicht, ob er es im Glauben annehme oder nicht».

Wenn Paul VI. am Schluß des VI. Thomitischen Internationalen Kongresses Teilhard de Chardin feiern ließ, so übertrifft ihn Johannes Paul II., als er am 12. Mai 1981 anlässlich der Hundertjahrfeier der Geburt desselben monistisch-pantheistischen Jesuiten das Staatssekretariat «im Namen des Heiligen Vaters» einen Lobesbrief in höchsten Tönen an den Rektor des katholischen Instituts in Paris senden ließ. Darin werden Teilhards «*Forschungen und deren wunderbare Auswirkungen*

gepriesen, sowie die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit und der Reichtum seiner Gedanken»; Teilhard wird bezeichnet als «ein Mensch, der in der Tiefe seines Wesens von Christus erfaßt und zugleich eifrig dabei war, den Glauben und die Vernunft zu ehren, wodurch er den Appell Johannes Pauls II. gleichsam vorwegnehmend, ausrief: ‚Habt keine Angst, öffnet für Christus weit die Pforten, die unendlichen Weiten der Kultur, der Zivilisation, der Entwicklung‘». Im Grunde ein Vorläufer des Wojtyla Pontifikats (siehe «*L'Osservatore Romano*» vom 10.6.1981 und «*si si no no*» vom 15.6.1981). Kaum zwanzig Jahre vorher gab das Heilige Offizium ein Monitum gegen Teilhard heraus, das — selbst wenn es gemäßigt ist — (wir sind unter Johannes XXIII. und Kardinal Montinis Einfluß ist bereits zu spüren) erklärt, seine, Teilhards, Werke würden «*strotzen von Doppeldeutigkeiten und selbst von schweren Irrtümern, die im Widerspruch zur katholische Lehre stehen.*»

Immer auf der gleichen, unveränderten Linie bleibend, sendet Johannes Paul II. am 11. Februar 1993 eine eigenhändig unterschriebene öffentliche Botschaft an den Erzbischof von Aix zur Jahrhundertfeier der Veröffentlichung von Blondels Buch «*L'Action*», indem er sich u.a. wie folgt ausdrückt: «*Wenn wir uns an sein Werk erinnern, so beabsichtigen wir vor allem den Autor zu ehren, der durch seine Gedanken und sein Leben, trotz schärfster Kritik, es verstanden hat, aus den Quellen der Tradition, der Patristik und der Mystik zu schöpfen und die mutigste philosophische Forschung mit dem authentischen Katholizismus zu vereinen.*» («*Osservatore Romano*», 12.5.1993, S.5). Das ist eine posthume Bestätigung der häretischen Anmassung Blondels und somit auch de Lubacs, die glaubten nach zwei Jahrtausenden das «*authentische Christentum*» entdeckt zu haben (siehe «*Rom-Kurier*», Juli-August und September 1993).

Und das ist nicht alles; denn mit Blondels hartnäckiger Verachtung des kirchlichen Lehramtes haben wir uns in einer ganzen Folge unserer Artikelreihe («*Rom-Kurier*», Juli-August 1993) befaßt, wie auch mit dessen «Überlegungen» oder besser gesagt Versuchen, die übrigens nie jemanden überzeugen konnten, seine eigenen Gedanken im orthodoxen Sinne zu deuten um nicht peinliche oder verzögernde Zensuren zu riskieren. Aber Johannes Paul II. lobt in seinem Briefe «*den Mut des Denkers, verbunden mit dessen Treue und unerschütterlichen Liebe für die Kirche*» und setzt den «*Philosophen und gegenwärtigen Theologen*» Blondel als Beispiel vor, «*der sein Werk fortsetzte, seine Gedanken unermüdetlich und hartnäckig (sic!) propagierte und nicht auf seine Inspiration verzichtete*» (siehe «*L'Osservatore Romano*» cit.)

Verherrlichung der Gründerväter der «neuen Theologie» und still-

schweigende Ablehnung von *Humani Generis*

Unter Papst Wojtylas Pontifikat konnten die Gründerväter der «neuen Theologie» zu Lebzeiten wie auch nach ihrem Tod ihren Ehrenteil erhalten. So wurde am 2. Februar 1983 de Lubac, damals fast achtzigjährig, zum Kardinal befördert, was nicht nur eine absolut unbegründete Rehabilitation war, sondern eine ebenso ungerechtfertigte Verleugnung von *Humani Generis* Pius' XII. und ein sicheres Zeichen für die «neue» theologische Orientierung des damals noch neuen Papstes. «*Man fragte sich oft, weshalb sich Wojtyla in seiner priesterlichen Tätigkeit nie auf die Lehren Pius' XII. bezog, da er seine Studien in Rom unter diesem großen Papst absolvierte. Eben weil er theologisch de Lubac Pius XII. vorgezogen hatte. Das versteht man heute besser*», so die Pariser Tageszeitung «*Présent*» am 7. Januar 1983. Als de Lubac 1991 starb, veröffentlichte der «*L'Osservatore Romano*» am 5. September 1991 gleich auf der ersten Seite zwei Telegramme Seiner Heiligkeit Johannes Pauls II.. Das eine Telegramm an Kardinal Lustiger, Erzbischof von Paris, das andere an den General der Gesellschaft Jesu anlässlich des Todes des «verehrten» Kardinals.

Im ersten Telegramm heißt es: «*Mich des langen und treuen Dienstes dieses Theologen besinnend, der in seiner Betrachtung über die Kirche und die moderne Welt es verstand, das Beste der katholischen Tradition zu sammeln, bitte ich Christus, den Heiland, insbrünstig, ihm als Vergeltung den ewigen Frieden geben zu wollen.*»

Im zweiten Telegramm lautet die Eloge: «*Im Verlauf von Jahren hatte ich die weite Bildung, die Selbstverleugnung und die intellektuelle Redlichkeit dieses beispielhaften Ordensmanns und großen Dieners der Kirche lebhaft zu schätzen gewußt, besonders gelegentlich des Zweiten Vatikanischen Konzils.*»

Auf Seite 6 derselben Ausgabe des «*Osservatore Romano*» folgte dann der Lebenslauf des Verstorbenen de Lubac. Am 8. und 11. September wurden dann weitere Kommemorationen zum Gedächtnis des «Vaters» der «neuen Theologie» publiziert, desselben Mannes, der von Papst Pius XII. in *Humani Generis* verurteilt worden war.

Hans Urs von Balthasar (siehe «*Rom-Kurier*» von Oktober 1993) wurde schon zu Lebzeiten vom Wojtyla Papst gepriesen. Nicht bloß er, sondern auch jene Frau, die er selbst als die «*Hälfte*» seiner Theologie bezeichnete, nämlich Adrienne von Speyr. So berichtete der «*L'Osservatore Romano*» 1985 über ein Symposium, das in Rom über die «*Mystikerin*» Adrienne abgehalten wurde, während von Balthasar im Vorwort seines Buches «*Unsere Auftrag*» wissen läßt, daß genanntes Symposium die Erfüllung «*eines im Jahre 1983 ausdrücklich geäußerten Wunsches des Heiligen Vaters*

war». Hans Urs von Balthasar wurde auch zum Kardinal ernannt, aber er starb am Voraubend seiner «*verdienten Ehrenausszeichnung*». (Ratzinger, siehe «*Rom-Kurier*» von Dezember 1993). «*Aber das, — so Ratzinger in der Trauerhomilie — was der Papst mit dieser Geste der Anerkennung, ja der Verehrung ausdrücken wollte, bleibt gültig ...*» Warum ihm Unrecht geben? Es bleibt eine Tatsache, daß diese Geste des Dankes, ja sogar der Ehre einer Pseudotheologie einem Pseudotheologen zukam, welcher «*dem Weg der Phantasie, des Irrtums und der Häresie*» gefolgt ist. («*Rom-Kurier*» vom Dezember 1993. Die von Ratzinger gehaltene Trauerhomilie für H.U. von Balthasar siehe in «*Hans Urs von Balthasar — Gestalt und Werk*», herausgegeben von Karl Lehmann und Walter Kasper, Communio-Verlag, Köln, 1989, S. 349-354).

Die Vorherrschaft der «Neutheologen»

1981 ernannte Johannes Paul II. den «Neutheologen», den deutschen Joseph Ratzinger zum Präfekten der Glaubenskongregation; kürzlich bestätigte er ihn für ein drittes Lustrum in diesem Amte. Dies bedeutet eine weitere «*Geste der Anerkennung*» für die «neuen Theologie». Wie in diesen Jahren das ehemalige Heilige Offizium die Orthodoxie des Glaubens gegen die heftigsten Angriffe des Neomodernismus verteidigt hat, darüber lassen wir Ratzinger sich selber äußern: «*Der Mythos von der Härte des Vatikans gegenüber den progressistischen Abweichungen erschien als eine Frucht eitler Hirngespinnste. Bis zu diesem Tag wurden grundsätzlich nur Ermahnungen geäußert und in keinem Fall kanonische Strafen im eigentlichen Sinn verhängt.*» (Ansprache an die christliche Bischofskonferenz, siehe «*si si no no*» vom 15. Oktober 1988, sowie «*Courrier de Rome*» vom November 1988) Als Ausgleich hat Joseph Ratzinger den «neuen Theologen» die kirchliche Oberherrschaft zugesichert (siehe «*Rom-Kurier*» vom Dezember 1993).

1985 wird in Rom anlässlich der zwanzigsten Jahresfeier des II. Vatikanischen Konzils eine Synode abgehalten und ein anderer «Neutheologe», nämlich der Deutsche Walter Kasper, ein «*alter Kollege*» Ratzingers, zum Theologen der Synode ernannt. Kasper aber verleugnet offen die Geschichtlichkeit und die Echtheit der Evangelien und hält im «*Lichte der Formengeschichte*» die Wunder Jesu für erfunden, angefangen von der Stillung des Seesturmes bis zur Auferweckung des Lazarus und der leiblichen Auferstehung Jesu Christi, Unseres Herrn, selbst, der für Kasper natürlich nicht Gott ist (siehe W. Kasper «*Jesus der Christus*» in «*si si no no*» vom 31. Oktober 1985 sowie April 1989 und «*Courrier de Rome*» von Juli-August 1989). Vier Jahre später, nämlich 1989 wurde der gleiche Walter

Kasper, der auch Mitglied der internationalen theologischen Kommission ist, ohne auch nur ein I-Tüpfelchen seiner Häresien zurückzuziehen, zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart ernannt. Es handelt sich hier nicht um persönliche Gunsterweisungen unter «alten Freunden», oder wenigstens nicht allein darum, sondern immer und vor allem um «*bezeichnende Gesten der Anerkennung*», für einen genau festgelegten «theologischen» Kurs. Die Karriereemacher wissen wohl, welchem Dämon sie ihre Seele verkaufen.

Die Garantie für «Communio»

1992 wird in Rom unter Ratzingers Patronat das zwanzigjährige Jubiläum der Zeitschrift «*Communio*» gefeiert, des offiziellen Organs jener, «*die glauben, gewonnen zu haben*». Am 29. Mai empfängt Johannes Paul II. die Herausgeber der verschiedenen Länder und hält eine feierliche Ansprache, worin er mit «*Dank an die beiden Initiatoren, die hervorragenden katholischen Theologen, an Kardinal Henri de Lubac und an Pater Hans Urs von Balthasar*» erinnert. Er ermuntert die Herausgeber, immer «*ein Sauerteig der Gemeinschaft und der Einheit*» in der «*Verschiedenheit*» zu sein, gemäß den Überlegungen «*Paters von Balthasar*» und führt dabei an: «*Als Erzbischof von Krakau hatte ich Gelungenheit gehabt, die polnische Ausgabe (von «Communio») zu ermutigen und zu fördern*» (siehe «*Communio*» von Juli-August 1992). Wir können daher gut verstehen, warum de Lubac, noch zu Lebzeiten von Paul VI. zu seinen Freunden sagte: «*... an jenem Tag, an dem man einen (neuen) Papst wählen sollte, habe ich schon meinen Kandidaten, nämlich Wojtyla*» (siehe Angelo Scolas Interview mit de Lubac in «*30 Giorni*» von Juli 1985).

Man könnte noch mehr aufzählen, aber das würde den Umfang eines Artikels sprengen. Daher wollen wir bloß noch auf den Theologen des Päpstlichen Hauses Georges Cottier hinweisen, auch er ein «Neutheologe» und auf die Bischofsernennungen verschiedener Mitarbeiter von «*Communio*», nämlich Schönborn, Scola, Corecco, Kasper, Lehmann, Martini, Lustiger etc., die als «konservativ» ausgegeben werden, in Wirklichkeit aber nur ein wenig vorsichtigere Modernisten sind, (und das nicht immer) und schließlich auf all die Ernennungen in den verschiedenen römischen Kongregationen und Kommissionen, in welchen es von «Neutheologen» wimmelt (siehe «*Rom-Kurier*» von Dezember 1993).

Hat der Leser noch irgendeinen Zweifel, über die Richtung wohin der Wojtyla Papst die Kirche mit immer größerer Entschiedenheit steuert? So möge er bedenken, daß die «*Civiltà Cattolica*», welche die Einstellung des Heiligen Stuhls bekanntermaßen stets widerspiegelte, sich vollkommen wandelte, und nicht mehr das Organ der katholischen

Rechtgläubigkeit ist wie sie es bisher war, sondern sich entschieden zu einem Organ der «neuen Theologie» entwickelt hat. Die «katholische» Presse, angefangen beim «*Avvenire*» bis hin zum einfachsten Pfarreiblatt, paßt sich an, nach dem Motto *ad instar Principis totus componitur orbis*.

Die schweren Verpflichtungen der gegenwärtigen Stunde

Nach dem, was bisher belegt worden ist, kann es niemanden mehr verwundern, wenn die gegenwärtige Verwirrung in der Kirche mit der arianischen Krise verglichen wird, denn jene war der typische Fall einer Krise, welche «*die ganze Kirche bedrohte*» (siehe hl. Vinzenz de Lérins: «*Commonitorium*»).

Der Theologe weiß, daß die Unfehlbarkeit des Papstes «*nicht seine persönliche Glaubenshaltung betrifft, nicht die persönliche Irrtumslosigkeit garantiert*» (siehe Bartmann: «*Lehrbuch der Dogmatik*») und daß in der gegenwärtigen Lage die Unfehlbarkeit nicht in Frage gestellt wird. Überdies weiß der Theologe noch, daß in der katholischen Theologie auch die Frage des «*häretischen Papstes*» auftaucht, welche in den dunkelsten Zeiten der Papstgeschichte genau behandelt worden ist. Dagegen ist die Prüfung für jene enorm, die nicht theologisch gebildet sind und daher irrtümlicherweise die Unfehlbarkeit auf alle Akte der päpstlichen Macht, ja sogar auf die Privatperson des Papstes, ausdehnen.

Eine enorme Prüfung, aber — wie bereits erwähnt — nicht unüberwindbar. Um den Skandal der gegenwärtigen Zeit durchzustehen, genügt es für den Katholiken, sich an einige einfache Wahrheiten des Glaubens und der Vernunft zu halten:

1. Gott kann sich nicht widersprechen, daher kann der Heilige Geist heute nicht Entwicklungen der Lehre oder der Praxis inspirieren, die im Gegensatz zu seinen früheren Eingebungen stehen.

2. Die göttliche Offenbarung ist mit dem Tod des letzten Apostels endgültig abgeschlossen; daher kann weder die Kirche noch der Papst etwas hinzufügen oder wegnehmen.

3. Weder der Kirche noch dem Papst wurde die Offenbarung von neuen Wahrheiten verheißen (geschweige denn von widersprüchlichen Wahrheiten), sondern der göttlichen Beistand zur Verkündung einst geoffenbarter Wahrheiten oder zum Urteil — auf der Grundlage göttlicher Offenbarung — über eventuelle Streitigkeiten bezüglich der Lehre; also kann kein Papst dem widersprechen, was von jeher im Glaubensschatz der Kirche enthalten ist. In der Dogmatischen Konstitution «*Pastor aeternus*» über die Kirche Christi, des Ersten Vatikanischen Konzils (siehe Denzinger 3070) heißt es: «*Den Nachfolgern des Petrus wurde der Heilige Geist nämlich nicht verheißen,*

damit sie durch seine Offenbarung eine neue Lehre ans Licht brächten, sondern damit sie mit seinem Beistand die durch die Apostel überlieferte Offenbarung bzw. die Hinterlassenschaft des Glaubens heilig bewahrten und getreu auslegten»

4. Die Unfehlbarkeit wurde nicht bloß für den gegenwärtigen Papst verheißen, sondern für die Päpste aller Zeiten, daher kann kein Papst «*von heute*» den Päpsten «*von gestern*» widersprechen.

5. Die Unfehlbarkeit gilt nicht nur dem Papst, sondern auch der allgemeinen Kirche (das heißt: der Kirche von allen Orten und zu allen Zeiten (I. Vatikanum, Dz.S. 1839); daher kann kein Papst dem widersprechen, was in der Kirche immer, überall und von allen geglaubt wurde: *quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est*.

6. In einem eventuellen Konflikt zwischen dem Papst «*von heute*» und den Päpsten «*von gestern*», zwischen dem Papst «*von heute*» und der Kirche aller Zeiten und aller Orte muß der Katholik bei den Päpsten aller Zeiten und bei dem Glauben der allgemeinen Kirche (in der Zeit und in der Ausdehnung) treu stehen, wie es der heilige Thomas lehrt (S.Th. II IIq, 2 bis 3).

Diese elementaren Wahrheiten werden allen Katholiken durch den «*sensus fidei*» und durch den gesunden Menschenverstand nahegelegt. Wenn also ein Papst die geoffenbarte und in der Kirche ständig gelehrt Wahrheit nicht verkündet und bewahrt, sondern seinen persönlichen irrigen Meinungen folgt, die im Widerspruch zu dieser Wahrheit stehen, handelt er nicht als Papst und kann keinen Gehorsam verlangen, vielmehr darf ihm der Gehorsam nicht geleistet werden.

Das kann den Katholiken mit Schmerz erfüllen, aber es darf ihn nicht in Staunen versetzen, denn die genaue Auslegung der Unfehlbarkeit schließt diese unglückliche Hypothese tatsächlich keineswegs aus. Die Unfehlbarkeit bedeutet einerseits, daß der göttliche Beistand mit größter Gewißheit den Papst hindern wird, so weit zu gehen, daß er ausdrücklich *ex cathedra* seine persönlichen Irrtümer der ganzen Kirche auferlegt, andererseits, daß der Papst erlauben kann und selbst versucht, durch andere Mittel (Ansprachen, Schreiben, Regierungsakte, etc.) diese Irrtümer, wenn nicht ausdrücklich, so doch tatsächlich aufzuerlegen.

Als im Ersten Vatikanischen Konzil den Bischöfen die Schlußfassung der Konstitution über die päpstliche Unfehlbarkeit vorgelegt wurde, hat der offizielle Schriftleiter und Bischof von Brixen den genauen Sinn erläutert: «*Wenn die ganze Kirche durch den Unglauben und die Nachlässigkeit eines Papstes in Irrtum geführt werden sollte ... würde die Wachsamkeit Christi ... eine Dogmatisierung verhindern. (Si per malum fidem et neglegentiam pontificis, universalis ecclesia in*

errorem induci possit ... tutela Christi ... iudicium tale impediretur). (Mansi 52, col.1212-1214).

Folglich besteht durch die päpstliche Unfehlbarkeit keine Garantie dafür, daß der Glaube der ganzen katholischen Welt nie in Gefahr gebracht werden kann, durch die «*Nachlässigkeit*» und sogar den «*mangelnden Glauben*» eines Nachfolgers Petri, sondern es wird damit nur gewährleistet, daß die «*tutela Christi*», der göttliche Beistand, eine unfehlbare Erklärung *ex cathedra* in so ungünstigen Verhältnissen verhindert. Wie auch in der gegenwärtigen Krise tatsächlich geschehen, angefangen mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das bloß «*pastoral*» sein wollte.

Deshalb ist sich auch der Theologe bewußt (gemeint ist der wahre Theologe), daß die päpstliche Unfehlbarkeit in der gegenwärtigen Krise der Kirche nicht zur Diskussion steht. Diese Tatsache aber beseitigt nicht die gegenwärtige sehr harte Prüfung für die Söhne der Kirche, die, um gerettet zu werden, den eigenen Glauben intakt bewahren müssen, trotz der Widrigkeit der Umstände (und — sagen wir es frei heraus — trotz des Mannes, der auf dem Stuhle Petri sitzt) und Christus und seiner Kirche (die nicht identisch mit der persönlichen Theologie des Papstes ist) die Treue halten müssen. Die gegenwärtige Stunde wird für die kommenden Generationen noch schwieriger, da sie Gefahr laufen, nur «*eine falsche christliche Religion kennenzulernen, die hundert Meilen weit von der einzigen Kirche Christi entfernt ist*» (Pius XI.: *Mortalium Animos*, eine vorausgehende Verurteilung des gegenwärtigen Ökumenismus).

Die Gefahr der Stunde legt allen und jedem einzelnen, je nach seinem Stand, dem Laien wie dem Priester, dem Theologen, dem Bischof und dem Kardinal schwere Pflichten auf. Außer der Verpflichtung zum Gebet und zur Busse (wie es die Gottesmutter in Lourdes und Fatima eindringlich verlangt), obliegt auch die Aufgabe, Widerstand zu leisten und sich dem gegenwärtigen kirchlichen Kurs entgegenzustellen. Es heißt nicht bloß den eigenen Glauben verteidigen zu wollen, sondern auch jenen der Mitbrüder, entsprechend der eigenen Möglichkeiten und der vielfachen Bedürfnisse der gegenwärtigen Stunde. Auch muß Vorsorge getroffen werden, entsprechend den Möglichkeiten des eigenen Standes und darüber hinaus, wenn es erforderlich ist, den gegenwärtigen Papst zu den Pflichten seines Standes zurückzurufen (hl. Paulus, Kol. 4,17). Dies sind schwere Pflichten der Liebe, deren man sich nicht entziehen darf, ohne schwer zu sündigen. Anders zu handeln, hieße Christus zu verraten und sein eigenes ewiges Heil und das des Nächsten in Gefahr zu bringen, hieße, sich zum Komplizen derer zu machen, welche die «*Selbstzerstörung*» der Kirche beabsichtigen.

Der Ungehorsam gegen das Unfehlbare Lehramt

(9. Schlußfolgerung und Ende der Fortsetzungsreihe)

In dieser Artikelreihe haben wir nachgewiesen, daß der Modernismus in der Kirche weiterhin nach Art einer Sekte heimlich weitergearbeitet hat, wengleich er vom heiligen Papst Pius X. (*Pascendi*) und von seinen Nachfolgern bis hin zu Papst Pius XII. (*Humani Generis*) verurteilt und bekämpft worden war. Der lange Zeit bis zu jenem Augenblick hin mehr oder weniger heimlich praktizierte Ungehorsam brach aus anläßlich des Zweiten Vatikanums, und heute triumphiert die «nouvelle théologie», die stark ist nicht aus der Kraft der Wahrheit, sondern einzig durch die Gunst der Autorität (ob sie nun die höchste ist oder nicht), und zwar zur schweren Täuschung und zum großen Schaden der Seelen.

Wie wir gesehen haben, liegt dem Neomodernismus die falsche «christliche Philosophie» Blondels zugrunde, der in der Illusion, die Kirche mit der «modernen Welt» zu versöhnen, und das heißt mit der modernen vom Skeptizismus und Subjektivismus kranken Philosophie, die auf modernistische Art den «ewigen Begriff der Wahrheit» (hl. Papst Pius X., *Pascendi*) pervertiert, und auch den der «Übernatur», während doch die wahre «Erneuerung» in der Kirche von der Rückkehr zur ewigen Philosophie geprägt sein wird.

Wir haben dann die Irrtümer des Jesuiten de Lubac aufgezeigt, des «Vaters» einer «neuen Theologie», die sich «entwickelt zugleich mit der Entwicklung der Dinge, semper itura, nunquam perventura, immer unterwegs, ohne je ans Ziel zu gelangen» (Pius XII., Ansprache vom 17. September 1946 zur Ermunterung und Wegweisung an das Generalkapitel der Gesellschaft Jesu).

Wir glauben auch von Balthasars dunkle Pseudotheologie etwas beleuchtet zu haben, der Hegels «philosophischen Wahn» auf ökumenisches Gebiet überträgt. Dann haben wir das Denken und das Verhalten dreier in der Kirche mit Autorität ausgezeichneten Persönlichkeiten (sei es auch unterschiedlichen Grades) betrachtet, Persönlichkeiten, denen jedoch die Hauptverantwortung für den derzeitigen Triumph des Modernismus angelastet wird: Paul VI. (den man eigentlich als Modernistenfreund bezeichnen muß), Johannes Paul II. (der hingegen persönlich ein Förderer der «neuen Theologie» ist) und Kardinal Ratzinger.

Noch mehr als die Irrtümer müssen wir die Verachtung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche an den Tag bringen, die gewissermaßen das Kennzeichen der «neuen Theologie» ist und die es ermöglicht, daß sie als das beurteilt wird, was sie wert ist und bedeutet — auch von denen, die in Philosophie und Theologie nicht Bescheid wissen. Gerade das möchte der «neue Kurs der Kirche» erreichen: zwanzig Jahrhunderte Christentum tilgen unter dem Vorwand einer «Rückkehr zu den Quellen», zu «authentischem Christentum», im Namen eines Pastorkonzils (das hingegen post factum beansprucht, dogmatisch zu sein) und im Namen

eines «lebendigen Lehramts», «von heute», das häretischerweise behauptet, das Lehramt «von gestern» sei tot. Eine häretische Anmaßung, weil sie «notwendig zu der Aussage führt, daß alle Gläubigen aller Zeiten, alle Heiligen, die Keuschen, die Enthaltssamen, die Jungfräulichen, alle Kleriker, Leviten, Bischöfe, die Tausende von Bekennern, die Heere der Martyrer, eine so große Zahl von Städten und Völkern, von Inseln und Provinzen, von Königen, Völkern, Reichen und Nationen, mit einem Wort die ganze Welt, die durch den katholischen Glauben mit Christus, dem Haupte, den einen Leib bildet, so viele Jahrhunderte hindurch unwissend war, geirrt und geflucht haben, ohne zu wissen, was sie glauben sollten.» (hl. Vinzenz von Lerins, *Commonitorium*).

Der Mythos von der «Erneuerung»

Schließlich haben wir nachgewiesen, daß die vorgebliche «Erneuerung» nur ein Mythos ist, der aus dem einfachen, gemäßigten und an sich bedeutungslosen Streit zwischen dem gemäßigten Flügel (der an der Macht ist) und dem extremistischen oder «integristischen» Flügel des Neomodernismus stammt. Eventuelle, aus oben erwähntem Konflikt stammende Illusionen müßten gänzlich getilgt sein durch unsere Beweisführung auf diesen Seiten: keinerlei «Erneuerung» ist zu erhoffen von jemandem, der noch immer auf dem Wege des Skeptizismus, der Phantasie und der Häresie geht.

Tatsächlich haben de Lubac, von Balthasar, Paul VI., Kardinal Ratzinger und sogar Johannes Paul II. mehrfach einige Auswüchse der Nachkonzilszeit bedauert.

De Lubac schreibt, «das Konzil» sei «verraten worden durch die Machenschaften von Leuten, die ich mir erlaube als Para-Konzil zu bezeichnen» («Mémoire autour de mes œuvres»), und er scheint sich die «Sorgen» Mgr. Villepelets zu eigen zu machen: «Offensichtliche Gewissenlosigkeit unserer Bischöfe, politische Abwege ihrer geliebten, action catholique, unkontrollierte Willkürlichkeiten in der Liturgie, innerer Verfall der Seminare, bevorzugte Behandlung der Ex-Priester, Geringschätzung der Tradition, Vernachlässigung der Lehre (Eucharistie) und der Moral (Ehe usw.), bedrückende Verantwortlichkeit für gewisse Zeitschriften ... » (ibid.). Und die anderen Neomodernisten oder Neomodernistenfreunde haben in ihrer Treue, um es mit Henrici zu sagen, gegenüber der «Linie der neuen Theologie von Lyon» oder zu de Lubac, ihrem «Meister» treu beigepflichtet.

Von Balthasar hat die «Tendenz zum Ausverkauf» des postkonziliären Ökumenismus beklagt («H.U. von Balthasar — Gestalt und Werk», Herausgeber Karl Lehmann und Walter Kasper, Communio-Verlag, Köln, 1989). Paul VI. hat vor den Alumnen des Priesterseminars

in der Lombardei die «Selbsterstörung» der Kirche bedauert: «Die Kirche befindet sich in einer Zeit der Unruhe, der Selbstkritik, man müßte geradezu sagen der Selbsterstörung. Die Kirche schlägt gewissermaßen sich selber.» («Il Popolo», vom 9. Dezember 1968). Im persönlichen Gespräch mit Guitton hat er sodann darüber geklagt, daß die Priester «die schlechte Gewohnheit angenommen haben, nur den zweiten Kanon zu nehmen, welcher der kürzeste und zeitsparendste ist» (J. Guitton: «Paul VI secret», S. 15). Und im letzten Gespräch redet er sogar davon, daß «in der katholischen Welt ein Gedanke nicht katholischer Art zuweilen die Oberhand bekommen zu haben scheint und daß er möglicherweise morgen innerhalb des Katholizismus das stärkste Gewicht bekommen wird. Er wird aber nie das Denken der Kirche darstellen. Es ist notwendig, daß eine kleine Herde bestehen bleibt, auch wenn sie nur winzig klein ist» (ibid., S. 168).

Im «Bericht über den Glauben» hat Kardinal Ratzinger seinerseits die zahlreichen Fälle der «Flucht nach vorne» beklagt, und wie de Lubac vom «verratenen Konzil», so sprach er von der «Entfesselung latenter, aggressiver, zentrifugaler Kräfte innerhalb der Kirche». Schließlich sagte sogar Johannes Paul II. anläßlich eines Treffens für die «Volksmissionen»: «Man muß realistisch und mit tiefem Gefühl zugeben, daß die Christen sich heute größtenteils verirrt, verwirrt, bestürzt und sogar enttäuscht fühlen. Mit vollen Händen hat man Ideen verbreitet, welche der geoffenbarten und seit jeher gelehrten Wahrheit widersprechen: echte typische Häresien hat man ausgestreut, und zwar auf dogmatischem wie moralischem Gebiet; und man schuf damit Zweifel, Verwirrung, Aufruhr. Man hat die Liturgie ausgeplündert. In geistigen und moralischen ‚Relativismus‘ und damit in Freizügigkeit abgesunken, sind die Christen vom Atheismus, vom Agnostizismus, von einer dunkel moralischen Aufklärung versucht, von einem soziologischen Christentum ohne definierte Dogmen und ohne objektive Moral.» («L'Osservatore Romano», 7. Februar 1981).

Die traurige Realität

Diese und andere Erklärungen könnten — isoliert betrachtet — dazu führen, an ein Umdenken, ja sogar an eine «Erneuerung» zu glauben. Und viele haben sich davon überzeugen lassen. Leider ist nicht damit zu rechnen. Unter dem Vorwand der «Erneuerung» geht die gründliche Selbsterstörung der Kirche weiter. Wir müssen tatsächlich in die von Kardinal Ratzinger gehaltene Rede auch alle «Gemäßigten» einbeziehen.

Vor allem werden die «Mißbräuche» als solche nicht in Beziehung zur katholischen Lehre beklagt, die verteidigt und erneuert werden muß, sondern in Beziehung zur persönli-

chen, gemäßigeren (und gerade darum gefährlicheren) Form des Modernismus, den die Tadel der Mißbräuche keineswegs abzulehnen beabsichtigen, sondern weiterhin hartnäckig verfechten. Der weder ernste noch tiefe Gegensatz — von uns als harmloses Geplänkel erklärt — besteht zwischen denen, die de Lubac für «überholt» halten (cf. J. Guitton, «Paul VI. secret») und denjenigen, die entschlossen sind, ihm treu zu bleiben. «Unsere Linie ist die der äußeren Mitte. Weder übertriebene Aufmerksamkeit auf das Lehramt (sic!) noch Widerspruch. Weder rechts noch links. Anhänglichkeit an die Tradition auf der Linie der ‚théologie nouvelle‘ von Lyon (der Wiege der «Theologie» de Lubacs), welche die Nicht-Gegensätzlichkeit (lies: Identifikation) zwischen Natur und Übernatur betonte, (und folglich) zwischen Glaube und Kultur, und welche die offizielle Theologie des Zweiten Vatikanums wurde», wie Pater Henrici SJ im Interview mit «30 Giorni» klargestellt hat (Dezember 1991). Worin nun diese «Linie» besteht, das haben wir in dieser Artikelserie dokumentiert. Wenn also de Lubac schreibt, «das Konzil» sei «verraten worden», so meint er, verraten in Bezug auf seine persönlichen Ansichten und Erwartungen, nicht in Bezug auf den katholischen Glauben; wenn Kardinal Ratzinger das «authentische Konzil» verteidigt, so meint er damit das im Lichte der «nouvelle théologie», nicht im Licht der katholischen Tradition interpretierte Konzil; wenn Johannes Paul II. von dem im Licht der Tradition interpretierten Konzil spricht, so will er damit sagen: im Licht «der Tradition in der Linie der théologie nouvelle» de Lubacs oder aber der Tradition, die sich mit der Entwicklung der Zeiten entwickelt, und nicht im Licht der unwandelbaren katholischen Tradition. Und wenn de Lubac sich die «Sorgen» Mgr. Villedie zu eigen zu machen scheint, so schreibt er doch an der gleichen Stelle: «Unsere ‚nachkonziliäre‘ Epoche ist gewiß vom Geiste Gottes erfüllt, sei es auch mittels rüder Erschütterungen; ich glaube auch, daß die Zeichen allmählich deutlicher hervortreten, und ich will mir das Wort einer Person zu eigen machen, die mir kürzlich schrieb: ‚Die Hoffnung erscheint mir nun nicht mehr wie eine Pflicht, sondern wie ein Frühling‘» («Mémoire autour de mes œuvres»). Die Illusionen über den «Frühling der Kirche», bewirkt durch die «neue Theologie», wollen und wollen einfach nicht sterben. Vor allem, wenn ihr Tod das Bekenntnis eigener Irrtümer und persönlicher Verantwortlichkeiten für das gegenwärtige Desaster verlangt. Und tatsächlich hat der «Vater» der «nouvelle théologie» bis zum Schluß erklärt, niemals «die Gelegenheit gefunden noch das Bedürfnis empfunden zu haben, etwas genauer zu erläutern» («30 Giorni», Juli 1985) bezüglich seiner irrigen Auffassung von «Übernatur», die doch allen Irrtümern und Häresien der derzeitigen Pseudotheologie zugrunde liegt, wie Kardinal Siri in «Getsemani» nachgewiesen hat und wie es der «Osservatore Romano» (8. September 1991) unverantwortlicherweise anerkannt hat: «H. de Lubac ist ohne jeden Schatten eines Zweifels einer der bedeutendsten Begründer der zeitgenössischen Theologie. Weder Karl Rahner (und — warum ihn vergessen? — Hans Küng), noch weniger H.U. von Balthasar

sind ohne ihn denkbar».

Wenn auch Hans Urs von Balthasar seinerseits die «Tendenz zur Liquidation» des gegenwärtigen Ökumenismus beklagt, verleugnet er nicht im mindesten sein «ökumenisches Delirium», seine Häresie einer «Katholizität, die nichts unterläßt», um eine «Super-Kirche» zu sein, ohne irgendwelche «konfessionelle Abgrenzung», von welcher Pius XII. sagt: «alle werden eins sein, ja, vereinigt, aber im allgemeinen Ruin» (*Humani Generis*). Und wenn Paul VI. über die Selbstzerstörung der Kirche weint und in dem Buch «Paul VI. privat» darüber klagt, daß die Priester (und warum sollten sie es nicht tun?) «den kürzesten und schnellsten Kanon bevorzugen», so behauptet er im gleichen Werk, wir hätten «mit der Liturgiereform nicht bloß das Vergangene behalten, sondern die älteste Quelle der Tradition wiedergefunden, die ursprünglichste, die allernächste im Ursprung.» Nur sei «diese Tradition im Verlaufe der Jahrhunderte verdunkelt worden, besonders durch das Konzil von Trient» (J. Guitton, «Paul VI. secret» S., 158). Unglaublich im Munde eines Papstes, aber leider wahr. Was wäre aus der katholischen Kirche geworden, wäre sie im Verlaufe der Jahrhunderte und durch ein dogmatisches Konzil verdunkelt worden oder hätte sie die Tradition verdunkeln lassen und sie begänne erst heute die Tradition wieder zu entdecken? Gewiß nicht die Kirche Christi, welcher die Unfehlbarkeit verheißen worden war in der unverfälschten Bewahrung des Glaubensgutes. Und wenn Paul VI. in seiner letzten Unterredung mit Jean Guitton wie Kaiphas prophezeite (Joh. 11,51 ff.) und die allgemeine Apostasie voraussah und auch den kleinen «Rest» von Gläubigen, bewies der gleiche Paul VI. ganz klar, mit seinen Urteilen über Mgr. Lefebvre und seiner Verurteilung, seiner Feindschaft gegenüber der «kleinen Herde», welche aus Liebe zur Kirche dieses hartnäckige Werk der Zerstörung mißbilligt.

Und Ratzinger beklagt in «Entretien sur la foi» (Gespräch über den Glauben) die «Flucht nach vorne», aber zugleich weigert er sich, zurückzukehren. «Wenn man unter ‚Restauration‘ die Rückkehr versteht, dann ist keinerlei Restauration möglich. Die Kirche geht auf die Vollendung der Geschichte zu, sie schaut nach vorn zum Herrn, der kommt. Nein, man kehrt nicht um und man kann nicht zurückkehren.» («Entretien sur la foi», S.40)

Was also hat Ratzinger gewollt und was möchte er noch immer? Eine ruhige «Entwicklung» der Lehre, wobei «ruhig» keineswegs Harmonie, Übereinstimmung mit zweitausend Jahren Christentum bedeutet. «Wir müssen der heutigen Kirche treu bleiben, weder der gestrigen noch der morgigen, und diese heutige Kirche, das sind die Dokumente des II. Vatikanum in ihrer Authentizität.» («Entretien sur la foi», S. 32) inbegriffen die Dokumente *Nostra Aetate*, *Dignitatis Humanae* etc, welche der immerwährenden Lehre der Kirche widersprechen.

Und wenn Johannes Paul II. zu Beginn seines Pontifikats darüber klagt, daß mit vollen Händen wahrhaftige Häresien auf dem Gebiete der Dogmen und der Moral verbreitet werden, so hatte er aber auch den neuen kirchlichen Kurs für unumkehrbar erklärt. Mit einer Hartnäckigkeit und einer Festigkeit, welche des

genauen Gegenteils würdig wären, fährt er fort, sie zu unterstützen und zu verteidigen. Die Bestätigung, wäre sie nötig für das, was wir sagten, läßt sich daraus ablesen, wie sich die Männer, die in der Kirche mit Autorität bekleidet sind oder waren, gegen die extremen Modernisten verhalten: weder Paul VI., noch Ratzinger, noch Johannes Paul II. haben ihre Autorität je dazu genutzt, um die «Mißbräuche» zu unterdrücken, die sie beklagten, Mißbräuche, in denen sie nach modernistischer Art eine anregende Rolle für die «Evolution» der Lehre und der kirchlichen Einrichtungen zu erkennen schienen (cf. hl. Pius X. *Pascendi*, siehe auch «Rom-Kurier», Dezember 1993).

Ihre Abneigung und ihre disziplinären Maßnahmen (von der Suspendierung zur Exkommunikation) sind für jene reserviert, die Widerstand leisteten um der Lehre der Kirche treu zu bleiben.

Nicht gemäßigt, sondern unzusammenhängend

Wenn wir uns also an den Teil «destruens» halten, das heißt an die Kritik einiger postkonziliärer Erscheinungen, können wir zahlreiche Bestätigungen von de Lubac, von Urs von Balthasar, von Paul VI., von Ratzinger und auch von Johannes Paul II. annehmen. Betrachten wir dagegen den Teil «construens», das heißt, was die gleichen Männer ihrerseits verstehen, um die heilige Kirche Gottes aufzubauen, dann müssen wir feststellen, daß sie sich auf Grundlagen stützen, die identisch sind mit jenen, von welchen die beklagten «Mißbräuche» stammen. Dann aber enthüllt sich die vorgebliche «Moderation» als das, was sie ist: entweder eine typisch modernistische Taktik, um nicht unerwünschte Reaktionen heraufzubeschwören oder mit Verzögerungseffekt oder aus Unfähigkeit, alle Schlüsse aus ihren eigenen Irrtümern zu ziehen.

Schon der heilige Pius X. unterschied zwischen einem «gemäßigten» Modernismus und einem «integristischen» Modernismus und bemerkte, daß der letztere zusammenhängender ist als der erste: beide gehen von der gleichen Basis aus, die Integristen gehen sogleich zu Schlußergebnissen über, die Gemäßigten aber nicht. Um die Illusion zu vermeiden, auf halbem Wege stehenbleiben zu können, gab sich der heilige Papst in seiner wunderbaren Enzyklika Mühe, in aller Gründlichkeit die zerstörenden Konsequenzen der Irrtümer darzustellen, welche in der Basis des Modernismus stecken und hat sich daher vom gestrigen und heutigen Modernisten die Kritik zugezogen, er übertreibe die Bedeutung des Modernismus. Es ist aber nicht möglich, auch die letzten Konsequenzen ihrer eigenen irrigen Grundlagen aufzudecken. Wenn aber die Prämissen gesetzt sind, dann folgen die Konsequenzen unfehlbar. Ein kleiner Irrtum in den Prinzipien hat große und schwere Konsequenzen, welche von vielen, die den Irrtum an der Basis unterstützen, unmöglich vorausgesehen werden können.

«Möchten die Professoren doch wissen — so schrieb der heilige Pius X. — daß der Verzicht auf den heiligen Thomas, besonders in den Fragen der Metaphysik, schweren Schaden verursacht.» (*Pascendi*). Und Pater Garrigou-

Lagrange stellt fest sich auf den hl. Thomas von Aquin beziehend: «*Parvus error in principio est magnus in fine*» (der anfangs als nur klein betrachtete Irrtum erweist sich schließlich als groß). *Man könnte sagen, daß wir übertreiben, aber selbst ein kleiner Irrtum begangen bei den hauptsächlichsten Begriffen und Prinzipien hat unberechenbare Folgen, welche jene nicht voraussahen, die in einen solchen Irrtum gefallen ware.* Die Konsequenzen der aufgezeigten neuen Perspektiven (neue Theologie) werden aber weit über die Voraussicht der hier zitierten Autoren (de Lubac, Bouillard, Fessard etc.) hinausgehen.» («*La nouvelle théologie où va-t-elle?*») Wohin führt die neue Theologie? Und daß es sich genauso verhält, wissen wir zu gut und unmittelbar durch die schmerzliche Erfahrung.

Die «Erbsünde» des Modernismus

Daher keinerlei Mäßigung, sondern nur Verstellung oder bestenfalls intellektuelle Zusammenhangslosigkeit, welche den «Gemäßigten» ihre «Erbsünde» (den Modernismus) nicht wegnimmt. Demütiger Gehorsam dem unfehlbaren Lehramt der Kirche gegenüber hätte sie von ihrem Mangel an Zusammenhang gerettet. Lacordaire schrieb nach seiner schmerzlichen «liberalen» Krisis: «*Nach zehnjähriger Anstrengung, die Rolle der Philosophie in der Kirche zu verstehen... wohin bin ich gekommen? Zu den gleichen Resultaten, welche jene ohne Unruhe besaßen, welche auf den Geist der Kirche zählten und nicht auf den eigenen... Wie tief empfand ich die wunderbare Erhabenheit der Kirche, diesen unaussprechlichen Instinkt, welcher sie vorwärts treibt, diese göttliche Unterscheidungskraft, welche jeden Schatten von Illusion verscheucht.*» Und sich auf M. de la Mennais stützend, dem er mit Begeisterung gefolgt war, bekannte er mit viel Demut: «*Ich habe mich gefragt, wie eine Philosophie, von der ich heute die Mängel klar*

erkenne, so lange meinen Verstand in der Schwebe halten konnte; und ich kam zur Erkenntnis, indem ich gegen eine höhere Intelligenz kämpfte als die meinige und allein gegen sie kämpfen wollte, daß es unmöglich war, daß ich nicht besiegt würde. Denn die Wahrheit ist nicht immer eine genügende Hilfe, um das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, sonst würde der Irrtum nie über die Wahrheit triumphieren. Es ist daher notwendig, daß in der Welt eine Macht besteht, welche die schwachen Intelligenzen gegen die starken unterstützt und die sie von der schrecklichsten Unterdrückung befreit, nämlich der durch den Geist. (...) Ich habe aus eigener Erfahrung gelernt, daß die Kirche den menschlichen Geist befreit; und wie aus der Freiheit der Intelligenz notwendigerweise auch die anderen folgen, so erkannte ich in ihrem Lichte die Fragen, die heute die ganze Welt entzweien.» (Lacordaire: «*Considérations sur le système philosophique de M. de la Mennais*»).

Hier findet sich die «Erbsünde» der Modernisten, ob gemäßigt oder nicht; sie richteten sich nach ihrer eigenen Intelligenz und nicht nach der Unfehlbarkeit der Kirche, die sie allein vor Irrtum hätte bewahren können und vor ihrer eigenen intellektuellen Schwäche. Und daher muß jeder Sohn der Kirche unermüdlich gegen die «Neuheiten» kämpfen, in demütiger Unterordnung unter das unfehlbare Lehramt der Kirche, welche allein die schwachen Intelligenzen gegen die Unterdrückung durch den Irrtum bewahren kann. Das unfehlbare Lehramt darf nicht verwechselt werden mit der persönlichen Theologie eines «Papstes von heute», besonders, wenn dieser mit dem Lehramt von zweitausend Jahren bricht, denn es ist das harmonische Lehramt aller Päpste aller Zeiten und aller Bischöfe aller Zeiten und aller Orte, welche in Gemeinschaft standen mit dem Apostolischen Stuhl: was immer, überall und von allen geglaubt und gelehrt wurde in der heiligen Kirche Gottes.

Haec est hora vestra et potestas tenebrarum

Nur durch die Rückkehr des sichtbaren Oberhauptes und der Glieder zur Tradition wird die wahre «Restauration» erreicht, wird die aktuelle Krise der Kirche überwunden, die in einem «passiven, aber wirklichen Widerstand» den Direktiven des katholischen Roms gegenüber reift; wird schließlich die «verbreitete und allgemeine Sünde gegen das Licht, das von Rom kommt, und im lehramtlichen Schatz der Vergangenheit leuchtet, vergeben» («*La Vie spirituelle*», 1923 S. 174-175, cit. durch Aubry in «*L'étude de la Tradition*», S. 102)

Die leuchtende Stunde der Rückkehr zur katholischen Tradition wird kommen. Der Glaube sagt es. Wenn die Betrübnis, welche die Kirche heute erleidet nicht genug beweisen sollte, daß «jene die glauben, gewonnen zu haben» im Gegenteil bereits verloren haben, würde es uns genügen, das Versprechen Gottes zu hören: «*Portae inferni non praevalent*»; die Mächte der Hölle können sich entfesseln, aber sie werden nie endgültig über die heilige Kirche Gottes triumphieren. *Haec est hora vestra et potestas tenebrarum.* Wenn aber diese dunkle Stunde vorbei ist, wird von der «neuen Theologie» und von ihren Liebhabern nur eine traurige, unglückliche Erinnerung bleiben.

Wir müssen uns in dieser Stunde der Finsternis nach dem Hafen des ewigen Heiles orientieren, es heißt widerstehen «*fortes in fide*» (hl. Petrus), beten, unser Herz der Gnade öffnen und uns gegenseitig in den geistigen Nöten unterstützen und uns an die schwere Verpflichtung gegenüber dem Nächsten erinnern, den die göttliche Vorsehung uns auf den Weg gestellt hat.

Hirpinus

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: SFr. 30.—. Ausland: SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

ABONNEMENT

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der genauen Adresse in Druckbuchstaben.